



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Niese, Charlotte: Die Hexe von Mayen : (elfte Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Hexe von Mayen

Roman

Von Charlotte Niese

(Erste Fortsetzung)

Also wurden sie weitergeführt und die Soldaten plünderten. Das war nicht anders bei eroberten Städten, aber es durfte nicht sein, und die Junker konnten nicht bei Heilwig bleiben, um ihr die Kirche, die Genovevaburg, den festen Turm und manches andere zu zeigen. Sie liefen durch die engen Gassen, um darauf zu achten, daß die Leute nicht zu arg wirtschafteten. Über manchen kleinen Raub sahen sie hinweg. Man mußte die Männer in guter Stimmung erhalten. Heilwig stand verlassen in all der Unruhe und wußte nicht recht, wohin. Es war verkehrt gewesen, ohne die Gesellschaft ihres Vaters zu reiten, und die Frau von Brewer mit ihren Leuten war verschwunden. Bald kam sie wieder um die Ecke. An jeder Hand hielt sie ein Kind und sprach gütig mit ihnen, während sie sich unablässig umsah.

„Waret Ihr schon am Turm, Jungfrau?“ fragte sie, und als Heilwig erklärte, den Weg nicht finden zu können, meinte sie, daß sie auch dorthin ginge.

„Mein Junker soll dort irgendwo verwundet liegen!“ sagte sie. „Ich habe ihn überall gesucht und höre es eben. Wollt Ihr nicht mitkommen? Es muß doch ganz angenehm sein, Euer einstmaliges Gefängnis von draußen ansehen zu können!“

Heilwig ging schweigend mit ihr. Wäre nicht die Angst um ihren Befreier gewesen, sie würde die Stadt schon verlassen haben. Aber sie mußte Gewißheit haben, wohin er sich gewendet hatte, wenn er frei geworden war. Der Turm war schnell erreicht. Vor ihm lag Jupp mit einem großen Loch im Kopf, während Rättha neben ihm kniete und vergeblich versuchte, einen Strick zu lösen, der um ihre Arme geschlungen war. Sie stieß einen Schrei aus, als Heilwig sie eilig losband, und bekreuzte sich.

„Die Hexe, die Hexe!“ wimmerte sie, aber Frau von Brewer fuhr sie an.

„Sei nicht töricht, sondern dankbar, daß sich das edle Fräulein deiner entzimmt! Nun sag mir, wo ist mein Sohn?“

Rättha rieb sich die schmerzenden Arme und glättete ihr zerzaustes Haar.

„Was weiß ich, edle Frau? Es kamen die Franzen und schlugen uns, und dann die Kezer — ich glaube, mein armer Vater ist tot!“

Aber Jupp stieß einen tiefen Seufzer aus und richtete sich vorsichtig auf.

„Barmherzigkeit, edle Frau!“ jammerte er. „Euer Junker muß irgendwo hier herum liegen. Wenn irgendwo ein toter Franzmann zu finden ist, dann ist er nicht weit davon!“

Rätha eilte ins Haus, holte Wasser und kühlte die klaffende Wunde ihres Vaters. Dabei jammerte sie laut über alles Entsetzliche und warf auf Heilwig mißtrauische Blicke. Als diese ihr aber half und sie lächelnd ansah, kam ihre alte gute Natur zum Vorschein.

„Ach, ich habe es mir auch nicht denken können, daß Ihr auf einem Besen über die Mauer geritten seid und daß die ganze Stadt voll Schwefel und Gestank war. Der Stadtschreiber sagte es, und wir sind alle in großer Angst gewesen. Keinen Schlüssel hatte ich und die Gefangenen im Keller machten einen Höllenlärm. Ehe da der Schloffer kam, verging eine lange Zeit!“

„Und wo ist der Junker Wiltberg?“

„Ich habe es nit gesehen, wohin er gekommen ist. Auch der Vater nit, gelt?“

Sie stieß den Alten an, der mit starren Augen um sich sah und den Kopf schüttelte.

„Ich bin unschuldig,“ wimmerte er. „Der Herr Stadtschreiber hat es verboten, daß ich ein Wort sage!“ Er schloß die Augen und stöhnte.

Frau von Brewer war verschwunden, kam aber sehr bald zurück.

„Ich muß mir Leute holen, mein Junker kann nicht gehen!“ sagte sie.

Also stand Heilwig allein vor ihren einstigen Kerkermeistern und sah sich ratlos um. Überall war Verwirrung, Elend, Raub — würde sie ihn jemals finden, den sie suchte?

Junker Jostas kam um die Straßenecke. Hinter ihm her eine Anzahl schreiender Weiber und Kinder, die er zu beruhigen suchte.

„Es geschieht euch nichts! Wir fressen euch nicht! Geht in eure Häuser!“ Aber sie umringten ihn und jeder wollte Trost und Schutz haben. Jostas riß einen mageren Hund am Strick mit sich, den er Heilwig in die Hand gab.

„Dies scheint der Hund vom Junker zu sein! Vielleicht findet er ihn!“

Er war weiter gelaufen und Heilwig beugte sich zu dem Tier nieder, das heulend und schnuppernd sich um sich selbst drehte.

Verhungert war er und häßlich, und Rätha schlug bei seinem Anblick ein Kreuz, denn in jedem Fremdartigen sah sie jetzt den Bösen. Aber dann rief sie doch gleich: „Ja, der Hund ist bei dem Junker gewesen, ich weiß es!“

Bursch achtete nicht auf sie, noch auf Heilwig, die ihn halten wollte. Er schnappte nach ihrer Hand, riß sich los und stürzte in Jupps Haus. Heulend und fauchend kratzte er an der Thür des Schweinekobens, und als Heilwig die Thür öffnete, kroch er hinein. Sie folgte ihm. Der Stall war leer, das

Schwein war gestohlen. Aber der Hund stürzte nach hinten, heulte wieder und stieß ein Freudengebell aus. Es war ein feuchter Gang, in dem er verschwunden war. Heilwig mußte hinter ihm herkriechen und stolperte über einige steinerne Stufen. Dann kam ein größerer Raum, der sein Licht durch Mauerritzen erhielt. Hier lag auf verfaultem Stroh eine menschliche Gestalt, die sich mühsam aufrechtete.

Heilwig aber jubelte: „Junke, nun habe ich Euch und werde Euch niemals lassen!“

\* \* \*

Der Herzog Hans Adolf von Plön saß im Rathaus zu Mayen und hielt Gericht über Gerechte und Ungerechte, obgleich beide nicht ganz leicht zu unterscheiden waren. Wenigstens für den Nordländer nicht, der die rheinische Sprache nicht immer verstand und auch nicht begreifen konnte, daß es nur ein Mensch gewesen sein sollte, der die Stadt den Franzosen für Geld ausgeliefert hatte. Es verhielt sich aber so. Aus Zetteln und Ausfagen eines hohen französischen Offiziers, den der Herzog selbst gefangen genommen hatte, war zu ersehen, daß Lambert Wendemut seine Stellung als Vertreter des Bürgermeisters schönöde mißbraucht und die Franzosen herbeigerufen hatte.

Der Graf von Rochefort, Oberst in der französischen Armee, saß ohne Degen neben dem Herzog und berichtete ihm von allem, das er wußte. Es war ein gelassener, vornehmer Herr, der seine Gefangenschaft gleichmütig ertrug. Er hoffte fest, bald ausgewechselt zu werden und inzwischen befand er sich unter Kriegskameraden, die seinen stolzen Namen und sein ruhmreiches Vaterland zu schätzen wußten.

„Wißt Ihr, wo dieser Kujon sich aufhält?“ fragte der Herzog und der Graf nahm seine goldene Tabatiere aus der seidenen Weste, um sie dem Herzog hinzuhalten.

„Ma foi, non,“ erwiderte er dann, „ich muß gestehen, daß mich dieser Bursche nicht interessiert hat. Es war der Herzog von Tremouille, der sich die Arbeit machte. Wir wollten ja noch ein wenig weitergehen!“

Sein Blick streifte die hohe Gestalt des Saacher Abtes, den der Herzog hatte rufen lassen, um ihm mit Rat und Tat behilflich zu sein.

Herr Blacidus sah den Blick nicht, aber Hans Adolf drohte dem Franzosen verstohlen.

„Mein Herr Graf, Ihr solltet Eure Klöster in Ruhe lassen!“

„Unsere Klöster?“ Der Graf machte große Augen. „Was jenseits Frankreichs liegt, gehört uns leider nicht!“

„Aber Ihr seid doch katholisch und solltet Eure Glaubensgenossen schonen!“

„Das würde zu weit gehen!“ versicherte der Oberst lächelnd und klappte den Deckel seiner Dose wieder zu. Denn Hans Adolf hatte für den feinen Spaniolentabak gedankt.

Es war also nicht schwer, den armen franken Bürgermeister, den Pfarrer und andere gefangene Bürger zu beruhigen und nach einer Ermahnung wieder in Freiheit zu setzen. Der Herzog ließ alle Gefangenen kommen, hielt eine kleine Rede, in der sie zu gutem Betragen gegen seine Truppen ermahnt wurden, und erlaubte ihnen nach Hause zu gehen. Der Abt von Laach tat dazu das seine, tröstete, wo es zu trösten galt und klopfte seinem alten halb-betäubten Konfrater auf die Schulter. Die Franzosen hatten ihn mißhandelt, als er seine Kirche vor ihnen schützen wollte, und dann waren die Deutschen gekommen und sperrten ihn ein.

„Es ist eine böse Zeit, Hochwürdigster!“ sagte er bekümmert, und der Abt sprach ihm gütig zu.

„Wir müssen leiden, wie unser heiligster Herr gelitten hat. Nachher aber kommt das Paradies!“

Herr Michael Kohlbaum senkte demütig den Kopf. Er freute sich auch auf das Paradies, aber er dachte dennoch darüber nach, weshalb es ihm so übel ergangen war, während sein hoher Mitbruder unverfehrt war und man ihm die schlechte Zeit nicht anmerkte.

Gilg wollte er davongehen, aber der Abt hielt ihn zurück. „Ihr seid noch nicht entlassen!“

Da setzte sich der Pfarrer bescheiden in eine Ecke und sah, wie der Bürgermeister und die Ratsherren den Saal verließen, nachdem sie versprochen hatten, die Truppen nicht allein gut zu verpflegen, sondern auch jedem Offizier ein Geldgeschenk zu machen.

Geld! Der Pfarrer seufzte. Eben hatten die Franzosen Geld verlangt, nun kamen die anderen. Freilich — sie kamen als Befreier und das Plündern war eingestellt, aber, ob die armen Bürger wohl noch Geld hatten?

„Ihr kennt den Sebastian von Wiltberg?“ fragte der Abt ihn, der plötzlich neben ihm stand.

„Nicht viel, Hochwürdigster! Ist ein unruhig Blut, der viel Ehrgeiz hat und viel Strenge. Wollte die Heze befehlen, die hier im Turm saß, wie er sie aber gesehen, scheint er in großer Liebe entbrannt gewesen zu sein. Sie ist davongekommen und er war verschwunden.“

„Der Schreiber nahm ihn in Haft und wollte ihn tothungern lassen,“ schob der Abt ein. „Er ist, Gott sei gelobt, gefunden, ehe der Verbrecher seine schlimme Absicht ausführen konnte.“

Der Pfarrer antwortete nicht gleich; dann strich er seinen schlechten Rock glatt.

„Es war eine wunderliche Geschichte, Hochwürdigster. Der Junker ist ein Brausekopf und das Mädchen soll schön gewesen sein. Die Leute sagen, daß sie durch die Mauer geritten ist, mir scheint, man soll nit alles glauben, was der Böse in das Volk bringt!“

Der Abt stand wieder beim Herzog, der ihn herbeigewinkt hatte.

„Ich hoffe, daß Ihr zufrieden mit mir seid!“ sagte Hans Adolf. „Alles Volk hier soll merken, daß wir keine Feinde sind und ihnen helfen gegen den Franzosen. Nur einen Wunsch habe ich: sagt mir, wo ich das Weib finden kann, das mich betrog und dann meinen Söldnern entfloh. Sie muß mit dem Höllischen im Bunde gewesen sein, aber sie lebt noch; und ich möchte sie hängen sehen!“

„Eure Gnade wolle auch hier Barmherzigkeit üben!“ bat der Abt. „Die Gräfin ist ein dummes Weib und sie ahnt nicht, daß sie ein großes Verbrechen beging, indem sie spionierte auf beiden Seiten, und endlich auf die Seite des Stadtschreibers ging. Er galt für sie als die Obrigkeit, die von Gott eingesetzt ist, und er hatte ihre Kinder in der Gewalt. Ich bitte, Herr Herzog, laßt dieses arme Weib leben, die verstorbenen Geistes geworden ist.“

„Es ist von wegen des Exempels!“ meinte der Fürst nachdenklich und erhob sich dann ein wenig von seinem Sitz, da der Staatsrat von Sehestedt mit mißvergnügter Miene eintrat, sich tief verbeugte und eine Anrede erwartete.

„Nun, werter Herr, wie geht es Eurer Tochter und dem Junker, den sie so tapfer errettete?“

Hans Adolf lächelte ein wenig bei diesen Worten und die Stirn des anderen färbte sich rot.

„Eure Gnaden danke ich für gütige Nachfrage,“ erwiderte er steif. „Sobald es sich tun läßt, werde ich gen Holstein reisen und meine Tochter mit mir nehmen.“

„Und einen Schwiegersohn!“ neckte der Herzog und der alte Herr richtete sich höher auf.

„Da sei Gott vor, da ich nicht gewillt bin, meine Tochter einem Papisten zu geben, und er auch ganz ohne Geld und Gut ist!“

„Er muß zur lutherischen Lehre sich bekennen und ich werde sorgen, daß er ein Amt erhalte, das ihn ernährt. Gottes Lob, Herr von Sehestedt, Ihr werdet dem Glück Eurer einzigen Tochter nicht im Wege stehen! Er hat ihr das Leben gerettet, indem er sie aus der Stadt entkommen ließ, und nun tat sie bei ihm dasselbe. Dies ist doch ein Fingerzeig des Höchsten, wie denn auch der Umstand, daß in der Gartenmauer des Junkers ein Loch war, zum Gelingen des Werkes stark beigetragen hat! Nicht wahr, ihr Herren?“

Er sah den Abt und den Pfarrer an, die, außer dem Franzosen, die einzigen waren, die noch im Saale waren. Der Oberst machte eine liebenswürdige Handbewegung, die alles sagen konnte, der Abt befann sich noch und nur der alte schäbig gekleidete Pfarrer trat vor.

„Fürstliche Gnade, dies ist wohl eine hübsche Geschichte, aber ich meine, wenn jemand den Glauben wechseln soll, so ist es die Jungfrau. Sie ist das schwächere Gefäß und der Junker darf dem Rheinland nit verloren gehen, da er eine Historie der heiligen Genoveva begonnen hat, die er doch zu einem guten und christlichen Ende führen muß. Ist es sicherlich auch diese Heilige

gewesen, die ihr Auge offen hielt über unsere Stadt, daß sie vom Franzosen erlöst wurde, der, Gott wolle es geben, nit wiederkommen mag!"

Hier lächelte der gefangene Franzose und auch Hans Adolf hob die Schultern. Ehe er antworten konnte, trat der Staatsrat vor und verbeugte sich tief.

„Fürstliche Gnade, was dieser Pfaff sagt, hat keine Bedeutung. Mag der Junker eine Historie schreiben, von wem er will — wird er aber mein Eidam, dann muß er lutherisch werden und mit uns kommen!"

So kam Rede und Widerrede im Rathhaus zu Mayen, und es war ein Glück, daß einer der Welfenherzöge auf den Marktplatz geritten kam und sein Fußvolk sowie die Reiterei zu sehen wünschte. Da war es mit der Unterhaltung vorbei und Hans Adolf war es sehr recht. Mit einem Staatsrat des Königs von Dänemark, seines Oberherrn, wollte er sich ungern erzürnen und in Wahrheit wußte er auch nicht, was er zu dieser heißen Geschichte sagen sollte.

Der aber, über den gesprochen wurde, lag auf seinem Lager in seinem eigenen kleinen Häuschen. Bursch wachte vor der Thür und nagte an einem auf der Straße gefundenen Knochen, während Rättha dem Junker einen stärkenden Trank an die Lippen setzte und dazu immer sprach. Denn sie war noch sehr aufgereggt von allen Erlebnissen und hatte außerdem so viel von anderen erfahren, die auch etwas erlebt hatten, daß sie nicht mehr genau wußte, ob sie von sich selbst berichtete, oder von den anderen.

„Bei allen Heiligen, Junker, ich hab's nit geglaubt, noch am Leben zu bleiben! Unser Schwein nahmen die Franzen und dann wollten sie Wein haben, und als der Vater nichts gab, stießen sie ihn in den tiefen Keller. Und vorher die Heze! Nach Schwefel hat es sicher gerochen und nun ist sie wieder da, und ich glaube, sie wird Euer Frau Gemahl! Viele Gebete will ich sprechen, und es wird den Heiligen vielleicht nit gar so arg sein, da sie doch ihren schlechten Glauben abschwören muß. Ach, und dann die Braunschweiger! Der Herr Stadtschreiber wollte die Franzosen haben und hat die Gritt zu ihnen gesandt. Sie hat Geld gekriegt und er sicherlich noch viel mehr! Und ich hab es bei meiner Seligkeit nicht gewußt, daß hinter dem Schweinskoben noch ein Gang lief. Der Vater muß Euch hineingetan haben, als ich nit da war. Es ist ihm jetzt bitterlich leid, aber er muß der Dbrigkeit gehorchen. Und dann ist er an ein Faß Wein gekommen, das die Franzosen vom Wagen verloren, und hat wohl jeden Tag davon genommen, daß er nicht mehr Eurer dachte. Was Ihr ihm nicht nachtragen müßt, da er Euch doch immer sehr lieb hatte. Nun werden auch gute Zeiten für Euch kommen, Junker, denn die Jungfrau soll viel Schätze haben und in diesem kleinen Hause könnt Ihr nicht bleiben, wenn Ihr sie heimführt!"

So redete Rättha und berichtete dann von dem Wüten der Soldaten, von Feuer, Mord und Plünderung, während Sebastian still auf seinem Bette lag. Von dem Augenblick an, da Heilwig ihn durchs Mauerloch verließ, war er kaum mehr zur Besinnung gekommen. Schon am andern Morgen, als es kund

ward, daß die Gefangene entflohen, war der Stadtschreiber zu ihm gekommen, hatte ihn der Mithilfe beschuldigt, auf keine seiner lahmen Ausreden gehört und ihn eigenhändig zu dem Büttel gebracht, der schon halb betrunken vor seiner Hütte saß. Als Sebastian sich wehrte, wurde er niedergeschlagen und dann, als er wieder erwachte, lag er in dem tiefen Verließ, wohin weder Sonne noch Mond schien. Zu essen erhielt er; täglich kam der Schreiber selbst, um ihm Brod und Wasser zu bringen und ihn zugleich immer wieder zu ermahnen, seine Schuld, die Jungfrau betreffend, zu gestehen. Er konnte nicht begreifen, wie sie entkommen war, und als Britt ihm sagte, daß sie die Heze nach Andernach gebracht habe, anstatt, wie sie wünschte, nach Laach, da kam die Angst über ihn, die Braunschweiger möchten von seinen Verhandlungen mit den Franzosen erfahren und ihnen zuvorkommen.

Aber Sebastian gestand nicht. Er wußte, daß er verloren war; wenn er vor ein Gericht kam, würde keiner der Richter glauben, daß die Jungfrau auf natürliche Weise entflohen wäre. Finster und trotzig lag er in seinem Verließ; manchmal kam der Schlaf über ihn, und dann sah er ein blaßes Mädchen-gesicht, hörte eine sanfte Stimme. Der Schreiber hatte sie für sich begehrt, ihm war sie auf immer entwichen; war das nicht ein Grund zufrieden zu sein? Andere Junker fielen auf dem Schlachtfeld, er starb in der Verborgenheit. Wen würde die heilige Jungfrau freundlicher empfangen, denn hatte er nicht eine Jungfrau beschützt? Er dachte an die heilige Genoveva, die viele Monate lang in der Höhle des Hochsteins in Einsamkeit und Kälte gelebt hatte, er dachte an den heiligen Sebastian mit seinen vielen Wunden, und endlich kam über ihn die große Müdigkeit des Kerkers und des Hungers. Seit Tagen erhielt er keine Nahrung mehr; der Schreiber blieb aus, bis sein Bursch neben ihm bestellte und warme Arme ihn umschlangen.

Rätha schob sein Lager so, daß er in die Sonne sehen konnte und in den kleinen Garten, der zertreten war und in dem keine Pflanze mehr wuchs.

„Die Braunschweiger haben hier arg gehaut!“ sagte Rätha, „aber sie sind über die Mauer gekommen. Gerade hier,“ und dann stieß sie einen Laut des Staunens aus. Denn nun erst sah sie die große Bresche in der Mauer, die nicht mehr von Efeu umspinnen und viel weiter gemacht worden war.

Sebastian aber stand in all seiner Schwäche auf und ging über das verwüstete Land, dorthin, wo er in die weite Welt und auf die blauen Berge sehen konnte. Aber seine Augen begannen zu schmerzen; er legte sich wieder in das Dunkle.

(Fortsetzung folgt)

